

Vorwort

Lange Zeit bin ich um die Themen der nordisch-germanischen Mythologie herumgeschlichen wie die berühmte Katze um den heißen Brei. Ich wollte mir die Finger nicht verbrennen an dem, was uns die jüngere deutsche Vergangenheit als allzu heißes Eisen hinterlassen hat. So konnte ich mich irgendwann mit den Mythen der ganzen Welt besser aus als mit den heimischen. Hier war sozusagen „vermintes“ Gebiet, bestanden weiße Flecken auf der Landkarte.

Aber als ich dann mein Buch über die Göttinnen großer Kulturen schrieb, ließ sich eine Berührung nicht mehr vermeiden. Es ging nicht an, den eigenen Kulturkreis in einem solchen Buch systematisch auszublenden. Und es bewahrheitete sich auch in diesem Fall, was uns das altbekannte Sprichwort nahelegt: „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“ Ganz entgegen all meinen Erwartungen tat sich mir kein Feld von martialischer Blut-und-Boden-Mystik auf, wo waffenstarrende Krieger den Ton angeben und Frauen nur als Mütter von Söhnen be- und geachtet werden. Was ich fand, lässt sich in Kürze so beschreiben:

Allen Vorurteilen zum Trotz steht an der Spitze des germanischen Pantheons nicht ein oberster, waffenstarrer Kriegsherr, sondern eine Frau: Freya, die Göttin der Liebe, auch Vanadis genannt, da sie dem älteren Göttergeschlecht der Wanen angehörte, das dem der Asen vorausging. Von ihr hat sich selbst der große Wotan (Odin) in die Wahrsagekunst des Seid einweihen lassen.

Wegen der Gier nach Gold kam der erste Krieg in die Welt. Er führte dazu, dass die Asen die Wanen zwar nicht direkt besiegten, aber dennoch entscheidend zurückdrängten. Der anschließende Friedensvertrag sollte garantieren, dass es nie wieder Krieg unter den Gottheiten beider Seiten gab. Dadurch verloren die Asen ihre Souveränität und gewannen die Liebe: Freya wurde zusammen mit ihrem Bruder Frey und ihrem Vater Njörd als Unterpfand des Friedens zu den Asen geschickt (die ihrerseits einen ihrer Götter zu

den Wanen entsandten). Weil sie vom Göttergeschlecht der Wanen abstammte, nannte man Freya auch Wanadis (Vanadis), was soviel bedeutet wie Wanengöttin. Als solche stieg sie schon bald zur beliebtesten und auch machtvollsten Gottheit der „neuen“ Welt auf, was man u. a. daran sieht, dass sie allein in drei Himmelsburgen den Vorsitz führte.

Der Friedensvertrag zwischen Wanen und Asen gilt zugleich als Geburtsstunde der Poesie. Zum Zeichen ihres Bündnisses spuckten alle Beteiligten ihren Speichel dereinst in eine gemeinsame Schüssel. Aus dieser Spucke schufen sie, gleichsam als lebendes Friedensdenkmal, den weisesten Menschen, den es je gab, und nannten ihn Kwasir. Er wurde heimtückisch von Zwergen erschlagen, doch aus seinem Blut entstand der Dichtermet, den Odin (in einer aufregenden Geschichte) für Götter wie Menschen rettete.

Obwohl die Germanen insgesamt nur wenig aufgeschrieben haben und das meiste erst in der christlichen Ära zu Papier gebracht wurde, waren sie geradezu Meister/innen des (gesprochenen) Wortes, denen die Poesie über alles ging. Dichtkunst verstanden sie – in echt schamanischem Sinne – als heilige Kunst, die Götter und Menschen gemeinsam haben. Verseschmiede, Liedermacher/innen und fahrende Sänger/innen (oftmals zugleich Heiler/innen) sind aus diesem Kulturkreis nicht wegzudenken. Sie standen in so hohem Ansehen, dass ein König im ersten Überschwang seiner Begeisterung gut und gerne eine ganze Insel „locker“ machen konnte für einen inspirierenden musikalischen Vortrag bei Tisch! Das komplizierte Stilelement der Kenning(ar), das verbot, Hauptwörter mehr als einmal in einem Text zu verwenden, brachte ein Feuerwerk an Fantasie und Witz in einer unglaublich bildhaften Sprache hervor.

Der Friedensvertrag zwischen Wanen und Asen hatte jedoch noch ein weiteres Gutes: Er legte den Grundstein für die demokratischen Strukturen des germanischen Götterhimmels: Jeden Morgen mussten sich sämtliche Göttinnen und Götter am Urdbrunnen einfinden, um dort mit den drei Nornen (Urd, Verdandi, Skuld), die der

vorzeitlichen Welt der Riesen entstammten, die Geschicke der Welt zu besprechen und sich miteinander zu beraten.

Das Thing, die Ratsversammlung, wurde so zu einer feststehenden Einrichtung bei den Gottheiten. Hier konnten sie nach Herzenslust palavern, streiten und sich austauschen. Was den Mythen zu einer ausgesprochen lösungsorientierten Struktur verhilft. Man war wohl überzeugt, dass alle zusammen die richtige Lösung schon finden würden, und hatte damit meistens Recht. Eine andere beliebte Bezeichnung für die Gottheiten des nordischen Pantheons lautete passenderweise „die Rater“! Hier zeigt sich eine Fähigkeit zum Aushandeln und Improvisieren, wie man sie sonst nur aus der indischen Mythenwelt oder diversen indianischen Mythologien kennt.

Diese demokratische Grundstruktur fand sich in Asgard weiterentwickelt, denn in der Götterburg hatte jede Gottheit ihren eigenen Hoheitssitz. Bei den Nordvölkern durfte buchstäblich jeder nach seiner Façon selig werden: Es gab einen „Himmel“ für Liebende, einen für Kämpfende, einen für „Jungfrauen“, einen für friedlich (nicht in einer Schlacht) Gestorbene, einen für im Meer Ertrunkene – kurz: jeder Mann und jede Frau durfte hoffen, nach dem Tod in die Burg der eigenen Lieblingsgottheit einzuziehen. Wobei die meisten nach Folkwang kamen, denn Freya stand (neben Odin) nicht nur die Hälfte aller in der Schlacht gefallenen Krieger/innen zu – bei ihr fanden sich zusätzlich noch alle Liebenden ein: die auf Erden verheirateten wie auch die unverheirateten! Ihr Saal auf Folkwang hieß nicht umsonst „der viele Sitze habende“.

Ein immer noch viel zu wenig beachteter Zug der germanischen Mythologie bezieht sich auf ihre bedeutendsten männlichen Gottheiten. Diese sind keineswegs und durchweg die großen und unanfechtbaren Helden, als die wir sie uns immer vorstellen, sondern erscheinen bei genauerem Hinsehen samt und sonders als „versehrte“ Invaliden. Eher „Weicheier“ als Kraftprotze. Odin/Wotan, der „Göttervater“, besitzt nur noch ein Auge und wird deshalb immer mit Augenbinde oder -klappe dargestellt. Tyr, dem obersten Kriegsgott, fehlt ausge-

rechnet die rechte Hand! Thor, der Gott mit dem Hammer, hat – als Ergebnis eines Kampfes mit den Riesen – einen Schleif- oder Wetzstein im Kopf zurückbehalten, der ihm immer wieder zu schaffen macht. Frey, nicht umsonst Zwillingsbruder von Freya, verschenkt sein kostbares Schwert bei einer Liebeswerbung um die schöne Riesentochter Gerda! So hat er keine wirksame Waffe mehr, mit der er kämpfen könnte. Und Balder schließlich, die große „Lichtgestalt“ unter den Asen, Sohn von Frigg und Odin, stirbt nicht etwa den glorifizierten Heldentod, sondern den eher als unehrenhaft empfundenen sog. „Strohtod“, weshalb er auch nicht bei seinem Vater auf Walhalla landet, sondern in den leuchtenden Sälen der Göttin Hel, wo ihm trotz allem der Metkelch winkt. Offensichtlich waren es doch andere Werte als bloß kriegerische, die unsere Vorfahren besaßen, denn die Gottheiten werden eigentlich in allen Kulturen mit erwünschten Verhaltensweisen ausgestattet, die sie zu Vorbildern unter den Menschen machen.

Dass hier ausgerechnet die männlichen Hauptgottheiten so „fehlerhaft“ dargestellt werden (und das aber keineswegs in einem „sündigen“ Sinne, sondern eher im Gegenteil), weist von waffenklirrender Männertümelei eher weg. Offensichtlich wird hier ein anderes Männerbild vermittelt, als man gemeinhin annimmt, und dem lohnt es sich durchaus intensiver nachzugehen!

Die nordisch-germanische Mythologie hat sich den Sinn für das Komische und Lächerliche bewahrt und betrachtet auch ihre Götter mit einer gewissen Selbstironie.

Da sehen wir ausgerechnet den hünenhaften Gott Thor als Braut verkleidet, mit Loki als Brautjungfer daneben, zur Riesenhochzeit schreiten, damit er seinen Hammer wiedererlangt. Da kommt ein Friedensvertrag nur zustande, wenn man die gegnerische Partei zum Lachen bringen kann, da wird ein göttlicher Bräutigam nach der Schönheit seiner Füße ausgewählt, da jagen Katzenwagen, goldborstige Schweine und achtbeinige Pferde durch die Lüfte, schmieden Zwerge unglaubliche Wunderwerke ... All das weist zudem auf

genuin schamanische Züge hin, mit der sich die Mythologie unserer Vorfahren einreicht in die schamanischen Hochkulturen von Sibirien bis zu den indigenen Völkern insbesondere Nordamerikas. Im humoristischen Übertreiben und in ihrer Vorstellung von der zyklischen Erneuerung der Welt stellt sie sich nicht zuletzt – wie eine kleinere Schwester – der indischen Mythologie an die Seite.

Dieses Buch ist also ein Versuch, die nordisch-germanische Mythologie gewissermaßen gegen den Strich zu lesen und die Geschichten in anderer und so noch nie dagewesener Weise zu erzählen. Nicht das Heldische, nicht die angebliche Blut- und Bodenmystik stehen im Mittelpunkt, sondern Liebe, Weisheit, Humor und Poesie.

Dabei geht es zunächst einmal darum, den visionär-schamanischen Charakter dieser Mythologie herauszuarbeiten: Ob es um den „Seid“-Zauber der Freya, das achtbeinige Pferd des Odin, sein legendäres Fasten und „Hängen“ im Baum, das Taschentuch-Segelschiff des Frey, die magische Fessel des Fenriswolfes, um Thors Hammer (der Knochen von verzehrten Tieren wieder lebendig machen kann), um Walküren als Schutzengel, große Seherinnen (wie Weleda), fahrende Sängerinnen mit ihren heilenden Liedern geht, – all das lässt sich sinnvoll nur erklären, wenn man es in den größeren Gesamtzusammenhang dessen stellt, was wir heutzutage unter dem Sammelbegriff des „Schamanismus“ fassen. Dazu gehören Kulturen, die von Sibirien über Skandinavien bis zu den indigenen Völkern Nord- und Südamerikas reichen.

Über das Thema des „Spinnens und Webens“ bei den Nornen etwa lässt sich der Faden in die andere Richtung weiterverfolgen, hin zum indischen Raum, wo der wohlbekannte „Schleier der Maya“ nichts anderes bedeutet als das „Gewebe der Welt“, und auch „Tantra“ übersetzt nichts anderes als „Webstuhl“ heißt. Was im Hinduismus Maya-Durga-Kali, Brahma-Vischnu-Schiva symbolisieren, das heißt in unserer Welt Urd-Verdandi-Skuld: die Einheit von Werden, Bleiben und Vergehen.

Wesentlich ist also die Einbettung der nordischen Mythologie in größere kultur- und religionsgeschichtliche Zusammenhänge, mit denen sie ganz zweifellos im Kontext zu sehen ist. Es gilt also, zunächst das Verbindende zwischen den Kulturen herauszustreichen, um auf diesem Hintergrund die besondere Eigenart und Schönheit der hiesigen Mythen zur Geltung zu bringen – mit dem erklärten Ziel, neuerlichem Missbrauch endgültig einen Riegel vorzuschieben.

Schließlich ist auch ein großer Teil unserer Märchen ohne den entsprechenden mythologischen Hintergrund gar nicht richtig zu verstehen.

So sehen wir im Märchen von „Dornröschen“ oder „König Drosselbart“ die alte Brynhildensage oder den Rinda-Mythos durchschimmern und dahinter noch einmal die Naturmythe vom Verlust der Sonnenkraft im Winter und deren Wiedererstarken im Frühling. Bei „Ägirs Mahl“ denken wir an den „Teufel mit den drei goldenen Haaren“. „Frau Holle“ ist ohnehin eine Art All-Göttin, deren Symbolik von den Nornen über Freya/Venus bis hin zur Totengöttin Hel den gesamten Zyklus des Lebens umspannt.

Noch in Otfried Preußlers modernem Märchenroman „Krabat“ scheint in der zentralen Gestalt des „Pumphutt“ unverkennbar der einäugige Wotan/Odin mit seiner Augenklappe und seinem Breithut durch!

Es wird Zeit, die nordische Mythologie vom Ritterrüstungswahn falschen Heldentums zu befreien. Dabei geht es nicht in erster Linie



Wohlfahrtsmarken-Serie der Deutschen Bundespost (1967) mit Motiven aus dem Märchen „Frau Holle“ (Brüder Grimm)

darum, eine (sprach-)wissenschaftliche oder rein historische Analyse vorzulegen. Vielmehr soll ein Lesebuch entstehen, dessen Geschichten zum Staunen und Schmökern einladen. So wie hier sind die Geschichten vielleicht schon lange nicht mehr (oder sogar noch nie) erzählt worden. Doch wir wollen ja sehen, ob sie uns heute noch begeistern können ...

Somit ist das Buch ein Essay im wahrsten Sinne des Wortes: ein Versuch der Neu-Deutung durch Wiedergewinnung eines unbefangenen Blicks auf Mythen, die im Grunde kaum noch jemand wirklich kennt – obwohl bis heute viele Orts- und sogar Vornamen davon „ein Lied zu singen“ wissen, nicht zuletzt die Namen unserer Wochentage.

Wir kennen uns in den „Sagen des klassischen Altertums“, den griechischen Götter- und Heldensagen, weit besser aus als in den heimischen Mythen. Obgleich sie genauso spannend und in jedem Fall humorvoller sind als die griechischen. Ein spezielles Motiv, das uns in der griechischen Mythologie auf Schritt und Tritt begegnet, fehlt hier allerdings völlig: das der Vergewaltigung! Was viel über die Stellung der Frau bei unseren Vorfahren aussagt – und vielleicht auch verrät, warum sie bis heute vor allem in den skandinavischen Ländern besser ist als im restlichen Europa!

Es lohnt sich also, den alten Sagen-Schatz wieder neu zu heben und zu beleben, schon allein, weil sonst eine tragende Stimme im Mythenkonzert Europas und ein Brückenschlag zu den Kulturen Asiens und Nord/Süd-Amerikas fehlen würde.